

Das Unheil

Wir hatten uns kaum zur Ruhe gelegt, da hörten wir ganz in der Nähe ungewohnten Lärm. Ich setzte mich auf, um zu sehen, was das wohl sein könnte. Kurz danach bog ein Trupp Polizisten um die Ecke und hielt geradewegs auf unsere Gruppe zu. Wen sucht ihr, fragte der Meister, der wie so oft noch wach geblieben war. Der Hauptmann zog im Schein der Laterne ein Schriftstück aus der Tasche und verlas: Im Namen des Hohepriesters bin ich gekommen, den Jesus von Nazareth wegen Aufruhrs zu verhaften – wer unter euch ist dieser?

Der Meister nahm das Schriftstück und fragte, wessen bezichtigt ihr denn diesen Mann? Er hat im Tempel gefrevelt und ist zudem noch Anhänger des verfluchten Täufers, gab der Hauptmann zur Antwort. Mäßige deine Rede, denn du weißt es nicht besser, sagte der Meister, aber ich will dir dein Amt erleichtern. Ich bin es, den ihr sucht. Der Hauptmann schaute ihn ungläubig an, doch einer der Polizisten hielt dem Meister seine Fackel vor das Gesicht und erklärte: Das ist er! Na also, sagte der Hauptmann sichtlich erleichtert, führt ihn ab! Die Polizisten wollten ihm Fesseln anlegen, doch der Meister winkte ab. Ich gehe aus freien Stücken mit euch.

Inzwischen hatte sich viel Volk versammelt. Einige murrten, weil sie dem Meister im Tempel zugeschaut und beigepflichtet hatten. Sie versuchten sogar handgreiflich zu werden; doch die Polizisten drängten sie zurück. Dabei waren sie aber so ungeschickt, dass einer dem anderen fast ein Ohr abgeschlagen hätte. Es war der Meister, der für Ruhe sorgte, als er die Menschen aufforderte ihn seinem Schicksal zu überlassen.

Aus dem Polizeibericht:

Jesus aus Nazareth, der heute Morgen im Tempel aufrührerische Reden gehalten hat und schließlich gewalttätig wurde, konnte in der Nacht festgesetzt werden. Der Gesuchte hatte im Garten von Gethsemane Zuflucht gesucht; er leistete bei seiner Festnahme keinen Widerstand. Die anderen Mitglieder seiner Gruppe konnten in der Dunkelheit entkommen. Von ihnen fehlt bisher jede Spur – auch ihre Namen konnten nicht in Erfahrung gebracht werden.

Während der Verhaftung versuchte mitgelaufener Pöbel die Polizeieinheit an der Ausübung ihres Auftrags zu hindern. Dabei kam es zu Handgreiflichkeiten, so dass die Einheit gezwungen war, ihre Waffen einzusetzen. Dabei wurde ein Polizist sehr

unglücklich von einem Kameraden an der Wange verletzt. Die Verletzung ist jedoch nicht erheblich.

Oh Herr, was für ein Schrecken. Unser Meister in den Händen der Häscher; was würden sie mit Ihm machen? Im Volk wurde gemunkelt, dass mancher aus dem Polizeigefängnis eher tot als lebendig kam – nicht selten wurden die Verhafteten auch nie wieder gesehen. Aber – so glaubten wir – das galt doch nur Dieben, Räubern oder Mördern. Tempelfrevel, was war das für ein Vergehen? Und was hatte es mit dem Vorwurf auf sich, Er sei einer der Männer des Täufers? War das ein Vergehen? Die Worte machten mir Angst.

Ach Herr, konnten wir wissen, dass die Rede des Meisters, die er vor kurzem gehalten, sich so schnell erfüllen würden? Wir hatten geglaubt, er spreche von einer fernen Zukunft – dabei war die Trennung so nah gewesen. Woher wusste Er, was auf Ihn, auf uns zukommen würde? Sollten wir Ihn je wieder unter uns sehen?

Uns? Herr, verzeihe mir meine Worte. Wir, die wir Ihm so lange gefolgt sind, die wir an Seinen Lippen hingen, wir haben Ihn schmäählich im Stich gelassen. Als die Polizisten kamen, haben wir uns im dunkelsten Winkel des Gartens verborgen und uns nicht geregt. Keiner ist dem Meister zu Hilfe geeilt. Was sind wir nur für Memmen! Erst als alles vorbei war, haben wir uns getraut, auf die Gasse zu gehen. In alle Winde haben wir uns dann davon geschlichen. Als wären wir Diebe!

Welche Hoffnungen hatte der Meister in uns gesetzt – und wie haben wir Ihn so schmäählich verlassen! Noch der übelste Sünder hätte seinen Freund nicht allein den Häschern ausgeliefert, wie wir dies taten. Der Meister hätte uns sicher geboten, nicht einzugreifen. Aber uns zeigen, Ihm zur Seite stehen – warum haben wir das nicht gekonnt? Herr, ich knie vor Dir nieder und will Busse tun, auch wenn ich das Geschehene nicht mehr rückgängig machen kann. Auch das scheint Er geahnt zu haben, denn mit keinem Wort hat Er uns erwähnt oder gar nach uns gerufen – Er hat die Häscher im Glauben gelassen, Er sei ganz allein. Aber warum haben sie nicht nach uns gesucht?

Aus dem Polizeibericht:

Der Anführer der Jesus-Gruppe wurde in das Gefängnis nahe dem Gerichtsgebäude verbracht. Der Festgenommene folgte willig und schweigsam. Er wurde in eine Zelle gesteckt, in der

bereits weitere 10 Personen inhaftiert waren. Der Delinquent war ungewöhnlich ruhig. Von Zeit zu Zeit schien er zu beten. Die Mitgefangenen – auch das ganz unüblich – ließen ihn vollkommen in Ruhe. Noch vor dem Morgengrauen wurde er dem Richter überführt.

Aus den Gerichtsakten:

Als nächstes kam der Fall Jesus zur Verhandlung. Der Vorsitzende verlas die Anklage wegen Ruhestörung, Missachtung religiöser Symbole, Sachbeschädigung und Körperverletzung. Der Angeklagte erwiderte darauf mit wirren Reden – zur Anklage nahm er nicht Stellung. Zu seiner Verbindung zum Täufer machte er keine Aussage. Auf die Frage eines beigezogenen jüdischen Priesters, ob er sich für etwas Besonderes halte, erklärte er sich zum König eines Reiches, das nicht von dieser Welt sei. Die Anklage wurde daraufhin noch während der Sitzung um den Punkt Gotteslästerung ergänzt. Das Verfahren wurde an den Prokurator abgegeben.

Herr, wie konntest Du das zulassen? Der Meister ist zum Tode verurteilt worden. Schon morgen soll das Urteil vollstreckt werden! Was hat Er denn getan, dass Er Deines Schutzes entbehren soll? Hat Er nicht Dein Haus säubern wollen? Hat Er nicht die Ohren der Menschen für Dein Wort öffnen wollen? Hat Er nicht stets von Deiner Güte, von Deiner großen Liebe zu den Menschen gesprochen? Hat Er nicht denen, die sich zu Dir in ihrem Herzen bekennen, verheißen, dass Du sie in Deiner Gnade aufnehmen wirst. Was hat Er getan, dass Du ihm all das verweigerst?

O Herr, willst Du Ihn prüfen wie einst Hiob? Gib mir Antwort, dass sich meine Zweifel zerstreuen. Nein, Herr, das ist anmaßend von mir und ich vermag es nicht, Dich wie die Propheten es einst taten, anzurufen. Deine Wege sind unerforschlich, Du wirst wissen, warum alles geschieht. Aber verstehe auch mich, dass ich um unseren Meister so viele Tränen vergieße. Es gibt so viele Sünder wie mich, die ein solches Schicksal viel eher verdient hätten. Aber würde ich im Angesicht des Todes nicht schwach werden? Doch ich hege die Zuversicht, dass Du Ihn erretten wirst. Ach, wenn ich doch nur ein Zeichen von Dir erhielte – aber ich bin zu blind, Deinen Willen zu erkennen!

Aus den Gerichtsakten:

Mehrere eines Kapitalverbrechens angeklagte Männer wurden am frühen Morgen dem Prokurator überstellt. Die Anklage wurde verlesen. Darauf befragte der Prokurator die Angeklagten; neue Erkenntnisse wurden dabei nicht gewonnen. Der Prokurator ließ danach die Angeklagten abführen. Gegen zwei, die des Raubens und Mordens überführt waren, verhängte der Prokurator ohne Zögern die Todesstrafe.

Für den Angeklagten Jesus sprach er sich für 5 Jahre Zwangsarbeit in den kaiserlichen Minen aus. Doch die Ankläger forderten mit Nachdruck auch für diesen die Todesstrafe. Sie erwarteten, dass der Angeklagte auch dort seine aufrührerischen Reden fortsetzen und damit die Produktivität der Minen beeinträchtigen werde. Das Argument überzeugte den Prokurator, so dass er mit den Worten „die Sache spricht für sich“ auch gegen den dritten Angeklagten die Todesstrafe verhängte.

Die Verurteilten flehten ihre Richter an, die Strafe zu mildern. Nur dieser Jesus nahm den Spruch des Gerichts gefasst, ja ohne Regung auf.

In einer Taverne hatte ich gehört, wie sich zwei Männer über den Prozess unterhielten. Ob sie selbst dabei waren – ich glaube es nicht; immerhin hatten sie offenbar mit einigen Richtern gesprochen. Hochfahrend ist dieser Wanderprediger aufgetreten, sagte der Erste. Von einem Königreich soll er sogar gesprochen haben, bekräftigte der Zweite. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, so wird er zitiert. Das ist zwar heillosen Unsinn, aber solche Sätze bringen nur Verwirrung unter die Gläubigen! Allerdings, so ergänzte er, der Mann selbst schien einigermaßen verwirrt. Immer wieder hat er von der Liebe Gottes zu den Menschen zu sprechen versucht. Nur hat niemand seine merkwürdige Rede auch verstanden. Wollte er sich, mutmaßte der Mann, als besessen oder krank im Geiste aufführen, um eine mildere Strafe zu erhalten?

Dabei wollte der Prokurator ihn eigentlich nicht verurteilen, begann der Erste wieder. Doch dann haben ihn die Priester davon überzeugt, dass aus einem kleinen Tumult leicht ein Aufruhr entstehen könne. Es gebe überall Anstifter, die bei dem kleinsten Anzeichen von Schwäche ihre Köpfe erheben, um das Volk aufzuwiegeln. Die Rede wundert mich nicht, erwiderte der Zweite, haben es die Priester doch so bequem unter der

Herrschaft des Kaisers! Am Ende haben sie dann den Prokurator überredet, an diesem Prediger ein Exempel zu statuieren! Es würde mich nicht wundern, wenn auch den Täufer ein solches Schicksal ereilen würde.

Nun, Prediger, die uns das wahre Wort des Herrn verkünden wollen, haben wir wohl genug in dieser Zeit, meinte der Erste. Da wird es kaum auffallen, wenn es einen weniger gibt. Aber vielleicht ist das eine Warnung für die vielen, die glauben, die Schrift in ihrem Sinne auslegen zu können. Gewiss, fiel der Zweite ein, unser Volk muss einig sein im Glauben, wenn es überdauern und eines fernen Tages das Reich des Herrn erleben will!

So also sprachen sie über unseren Meister. Mit Sicherheit hatten sie Ihn nie gehört. Ich hatte nicht den Mut zu den Zweien zu gehen und ihnen Seine Worte nahe zu bringen. Von Gottes Liebe hätte auch ich zu ihnen sprechen können – aber hätten diese beiden mich verstanden, wenn sie schon über die Worte des Meisters so abfällig sprachen? Plötzlich wurde mir bewusst, dass es genau das war, was der Meister von uns verlangt hatte. Wir sollten den Menschen an Seiner Stelle predigen! Ich sank in mich zusammen – wenn ich schon bei zweien versagte, wie sollte ich dann vor vielen reden? Herr, ich bin zu schwach, um den Menschen Dein Wort zu verkünden!

Herr, verzeihe mir meinen Zorn! Die Ereignisse des gestrigen Tages sind nur wenige Stunden alt und schon ranken sich Legenden um die letzten Stunden. Oder sollte ich klarer sagen: Lügen? Empörend ist es wie sie jetzt über Judas sprechen. Er soll sich für ein Kopfgeld vom Hohen Rat dafür hergegeben haben, die Polizei zum Meister zu führen und Ihn zu identifizieren! Was tut ihr nur meinem Judas an – er ist überhaupt nicht dabei gewesen; ich hätte ihn unter Hunderten auch in der Dunkelheit wiedererkannt. Nun wird er zum Verräter erklärt; dabei hat er doch nur gezweifelt. Ich muss mit ihm reden.

Simon, so habe ich gehört, prahlt, er habe einem Polizisten ein Ohr abgeschlagen. Was für ein Unsinn; er saß mit uns zitternd im Dunkel. Außerdem hat er doch nie eine Waffe besessen, es sei denn ein Fischernetz; und hat nicht der Meister uns stets gesagt, wir predigen mit dem Wort, nicht mit dem Schwert. Denn wer den Herrn erkennen soll, kann dies nur aus freien Stücken tun. Simon und ein Schwert – lächerlich!

Wahrscheinlich will er damit von seinen peinlichen Auftritten in der Stadt ablenken. Mehrfach, so erzählt man sich in der Stadt, haben ihn Menschen auf der Straße erkannt und angesprochen. Du bist doch auch mit diesem Prediger, den sie gestern verhaftet haben, zusammen gewesen – was ist er denn für ein Mensch? Aber Simon soll jedes Mal nur mit den Achseln gezuckt haben. Ich kenne den Menschen nicht, habe er geantwortet. Darauf ließen die Frager von ihm ab. Wir haben dich wohl verwechselt sagten sie und gingen von dannen. Der Meister ist keine zwölf Stunden aus unserer Mitte gerissen und schon verleugnen wir ihn! Auf dieser Grundlage sollen wir Dein Wort, o Herr, verkünden?

Am Abend haben wir uns im Haus eines Freundes von Jakobus getroffen. Bis auf Judas waren wir alle versammelt. Gemeinsam haben wir um den Meister geweint und uns an die Zeit mit Ihm erinnert. Gibt es denn keine Hoffnung mehr für Ihn? fragte die Frau des Hausherrn. Doch, sagte ihr Gatte, es ist üblich, dass zum Fest ein Verurteilter freigelassen wird. Die Menge darf entscheiden, wer es sein wird; der Herr wird die Zungen der Menschen gewiss so lenken, dass sie den Namen des Meisters rufen werden.

Da fassten wir wieder Zuversicht. Ich nahm deshalb all meinen Mut zusammen und fragte, wie es denn komme, dass so schlecht über Judas geredet würde. Wer anders als Judas soll denn unseren Aufenthalt verraten haben? Wer außer uns hat denn gewusst, wo der Meister zu finden sei? Oder hat vielleicht einer von euch hier im Raum Verrat geübt? Jakobus Miene verhärtete sich als er das sagte. Außerdem ist er keiner mehr von uns, setzte er noch hinzu, er hat uns aus freien Stücken verlassen. Warum sollen wir dem entgentreten, was das Volk sich erzählt?

Aber, wagte ich zu erwidern – Jakobus ist neuerdings so bestimmt, wenn er spricht – auch Judas ist doch ein Mensch. Soll ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren dürfen? Sollten wir ihn nicht zumindest hören, bevor wir verurteilen? Schweig, herrschte mich Jakobus an, sprich den Namen nie wieder aus. Er und kein anderer hat den Meister verraten! Verflucht sei der Name Judas auf alle Ewigkeit.

Oh Herr, so also hat sich unser Umgang verändert, kaum dass der Meister nicht mehr unter uns ist. Und es ist der Bruder des Meisters, der für diesen Wandel steht. Wo ist die Sanftmut geblieben, die uns so auszeichnete? Haben wir denn nichts gelernt? Eine Gemeinschaft sollen wir sein – doch schon führen

einige das große Wort! Tatsächlich fragte Jakobus denn auch Simon, ob das Gerücht stimme, dass er den Meister mehrfach verleugnet habe. Simon bekam einen ganz hochroten Kopf und begann zu stottern. Ich wollte keine Aufmerksamkeit erregen sondern hören, was ich über den Meister in Erfahrung bringen kann, verteidigte er sich. Da war es besser, ich hielt mich unerkannt. Besonders überzeugend klang das nun nicht – Simon blieb daher auch ziemlich stumm, für ihn ganz ungewohnt, für den Rest des Abends.

Wir gingen früh auseinander, denn wir wollten am nächsten Morgen nicht versäumen, die Freilassung unseres Meisters zu erleben. Doch nichts könnte mehr so sein wie vordem; unsere bis dahin so enge Gemeinschaft hatte bedenkliche Risse bekommen. Ob Er uns unsere Mutlosigkeit, unsere Notlügen verzeihen würde? Meister, ich weiß, Du bist so gütig, Du wirst unsere Schwäche mit einem Lächeln bedenken. Doch lehre uns wenn Du wieder unter uns weilst, unsere Fehler zu vermeiden und die Kraft zu haben, auch in großer Not zu dem wahren Wort zu stehen! Vor allem aber, füge unsere Gemeinschaft wieder zusammen!

Im Traume bist Du mir erschienen. Ich habe Dich gesehen, wie Du mit uns durch das Land gewandert bist und den Menschen Deine Botschaft verkündet hast. Ach, zu wenige wollten Dich hören. Dabei sind Deine Worte wie süßer Nektar; wie hast Du nicht von der Größe und der Liebe des Herrn gesprochen. Mich hast Du so ganz in Deinen Bann gezogen. Aber die Menschen, sie haben Angst, sich von den gewohnten Pfaden zu entfernen. Sie halten sich lieber an das Gesetz wie ein Ertrinkender an einen Ast. Eher gehen sie mit ihm unter als sich selbst mit kräftigem Stoss ans Ufer zu retten!

Mitten in der Nacht wachte ich schweißgebadet auf – ich sah Dich in Deinem Blute liegen. Staub bedeckte Deinen unverhüllten Leib. Niemand war bei Dir, um Dir zu helfen – nur die schwarzen Vögel warteten geduldig darauf, dass Du Dich nicht mehr regst. Herr, lass das nicht wahr werden! Befreie unseren Meister von den Ketten! Wir wollen Ihn diesmal mit unseren eigenen Leibern schützen, dass Ihm nicht noch einmal die Gefangennahme widerfahre. Herr, erhöere mein Flehen!